

Was verbirgt sich hinter ökonomischen Vorschlägen zur Reform des Sozialstaates?

Korreferat zum Beitrag von Christian Becker und Frank Jöst

BETTINA HOLLSTEIN*

Der Beitrag „Krise und Reform des Sozialstaates – Eine wirtschaftsethische Analyse des ethischen Dilemmas der ökonomischen Sozialstaatsreformvorschläge“ von Christian Becker und Frank Jöst will die Bedeutung normativer Aspekte in der ökonomischen Debatte zur Reform des Sozialstaates beleuchten. Ausgehend von der gängigen Krisendiagnose des Sozialstaates, die als Auslöser für ethisch-normative Reflexionsprozesse gedeutet wird, werden die drei Sozialstaatsmodelle nach Esping-Andersen (1990) in Bezug auf die jeweils zugrunde liegenden Wertvorstellungen charakterisiert. In diesem Kontext arbeiten die Autoren die komplexen Zusammenhänge zwischen Genesis und Geltung von Wertvorstellungen über den Sozialstaat und konkreten Erfahrungen mit bestehenden Sozialstaaten heraus. Die in den historischen Sozialwissenschaften bekannte These der Entstehung von kollektiven Wertbindungen und gesellschaftlich universalisierbaren Normen unter dem Eindruck historisch kontingenter Erfahrungen (man denke nur an die Entstehung der Menschenrechtserklärung vor dem Hintergrund des Holocausts) wird hier programmatisch bestätigt. Die explizite Unterscheidung dieser Ebenen bei gleichzeitigem Hinweis, dass dies nur analytisch, aber nicht tatsächlich möglich sei, stellt einen zentralen – und kaum zu unterschätzenden – Ausgangspunkt der folgenden systematischen Analyse ökonomischer Vorschläge zur Sozialstaatsreform aus der Perspektive der Wirtschaftsethik dar.

Diese Analyse ist in erster Linie durch das Bestreben geprägt, normative Voraussetzungen ökonomischer Reformvorschläge, die in der Regel im Gewand der wertfreien Effizienzsuche auftreten, aufzudecken und die zugrunde liegenden liberalistischen Vorurteile explizit zu machen. Ein solches Bestreben ist innerhalb der Wirtschaftsethik nicht neu und auch in den Sozialwissenschaften immer wieder aufgegriffen worden – dennoch ist die Feststellung von Becker und Jöst korrekt, dass die Mehrheit der traditionellen Vertreter der ökonomischen Theorie völlig unbeeindruckt hiervon weiterhin ‚wertfreie‘ Politikempfehlungen mit Effizienzargumenten stützt. An dieser Stelle könnte allerdings für die Autoren die Gefahr bestehen, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Die weiter oben betonte Durchdringung von theoretischen Wertbegründungen und historischen Wertentstehungen wird hier tendenziell aufgegeben zugunsten einer Dichotomisierung von reduktionistischer Ökonomie auf der einen und Wirtschaftsethik auf der anderen Seite.

* Dr. Bettina Hollstein, Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, Am Hülgel 1, D-99084 Erfurt, Tel.: +49-(0)361-737-2802, Fax: +49-(0)361-737-2809, E-Mail: bettina.hollstein@uni-erfurt.de, Forschungsschwerpunkte: Wirtschafts- und Unternehmensethik, Umweltökonomie, Dritter Sektor, Handlungstheoretische Fragestellungen.

Einerseits findet sich dann eine abzulehnende Ökonomik, deren normative (neoliberalen) Annahmen aufgedeckt werden müssen, andererseits findet sich die Wirtschaftsethik, die auf Fragen der sozialen Gerechtigkeit fokussiert ist, unter die sich aber scheinbar die ökonomischen Fragen um Probleme wie Knappheit, Interessenkonflikten etc. unterzuordnen haben. Effizienzargumente sind aber nicht per se abzulehnen oder geringer zu schätzen, weil sie mit bestimmten Werturteilen verbunden sind, sie sind nur gegen andere Wertvorstellungen abzuwägen. Vor diesem Hintergrund wäre ein gleichberechtigtes Verhältnis, wie es z. B. Amitai Etzioni (1988) in seiner Sozioökonomik entwickelt, eine geeignete Folie für diesbezügliche Forschungen. Den beiden Autoren ist in Bezug auf ihre Analyse ökonomischer Vorschläge zur Reform des Sozialstaates Recht zu geben. Sie untersuchen im Detail die Effizienzargumente in statischer wie dynamischer Perspektive und legen die hintergründige Präferenz für angloamerikanische Sozialstaatsmodelle einer minimalen Grundversorgung mit hoher Eigenverantwortung offen. Dieses führen sie auf das „ethische Dilemma der Ökonomik“ (134ff.) zurück. Damit ist gemeint, dass die Ökonomik zwar – wie gesagt – auf normativen Voraussetzungen beruht, zugleich aber eine scheinbar werturteilsfreie Betrachtung von Effizienzfragen vornehme, die sich säuberlich von Fragen der Gerechtigkeit trennen ließen. Sehr richtig wird daher von den beiden Autoren die Tatsache festgehalten, dass eine Trennung der Zielbestimmung von der wirtschaftswissenschaftlichen Analyse der Mittel nicht möglich sei. Genau dies wurde auch von Hans Joas mit Bezug auf pragmatistische Autoren (Joas 1996) sehr ausführlich herausgearbeitet.¹

Aus dieser gelungenen Analyse wollen die Autoren nun Folgerungen für die Wirtschaftsethik und ihre Methodologie ziehen. Diese bleiben allerdings noch hinter den Erwartungen bei diesem Stand der erreichten Erkenntnisse zurück. Ihre Forderung, die eigenen Begriffe von Wirtschaft und von Ethik² kritisch zu reflektieren, stellt zwar eine notwendige Bedingung für eine Wirtschaftsethik dar, ist aber noch keine solche im eigentlichen Sinn. Die oben herausgearbeiteten Ergebnisse, die in besonderer Weise mit Erkenntnissen des amerikanischen Pragmatismus im Einklang stehen, könnten durch diese Philosophie in vielfacher Weise weitaus substantieller weiterentwickelt werden. Besonders bedauerlich ist es, dass in Bezug auf den eigentlichen Gegenstand – die Sozialstaatsreform – keine Alternativvorschläge aus wirtschaftsethischer Perspektive entwickelt werden. Die Schlussfolgerungen bleiben noch völlig abstrakt, ohne jeglichen Bezug zu diesem Gegenstand. Dabei ist in der fünften Fußnote ein interessanter Hinweis mit Bezug auf Aristoteles gegeben, der die vorgenommene Fokussierung auf den Begriff der Gerechtigkeit (wie in Fußnote 1 erläutert), die aus der Sozialstaatsdebatte übernommen wurde, aufheben könnte. Eine Orientierung an Fragen des guten Lebens statt an Fragen der Gerech-

¹ Mit Bezug u. a. auf Joas zeigt dies auch Jens Beckert (1997).

² Bei der oben genannten Verschränktheit von Werten und ihren historischen Entstehungsbedingungen muss man natürlich mit bedenken, dass die westliche Kultur, in die unsere Sozialstaaten und Ökonomien eingebettet sind, selbst wiederum durch ökonomische Vorstellungen geprägt ist. Auf der Mikroebene zeigt sich diese Art der Prägung z. B. darin, dass Ökonomiestudent/inn/en in spieltheoretischen Experimenten sich „strategischer“ – im Sinne des homo oeconomicus-Modells – verhalten als andere Studierende.

tigkeit wäre eine Perspektive, um aus den alten Diskussionsmustern auszusteigen und zugleich neue Einsichten zu ermöglichen.³

Zum Schluss sei ein Hinweis zu dem methodologischen Vorschlag bezüglich der vier Zugangsebenen erlaubt. Die theoretische Ebene der Ökonomik auf der einen und der Ethik auf der anderen Seite soll mit der empirischen Ebene der bestehenden Wert- und Wirtschaftsvorstellungen in Beziehung gesetzt werden. Tendenziell wird diese Vorstellung der oben postulierten Verschränktheit von theoretisch begründeten und empirisch erfahrenen Werten und Wirtschaftsvorstellungen nicht gerecht. Für die Frage des Sozialstaates, der auch unter dem Aspekt „Was hält die Gesellschaft zusammen?“ betrachtet werden könnte, sollte aber außerdem neben der ökonomischen Effizienz- und der ethischen Wertdimension (sei es nun bezogen auf den Wert der Gerechtigkeit oder den des guten Lebens) auch die Dimension der sozialen Beziehungen in Handlungsakten Berücksichtigung finden, wie dies programmatisch Hénaff (2002) im Anschluss an Mauss und dessen Gabeparadigma in Reziprozitätstheoretischer Perspektive entwickelt hat.⁴ Für die Debatte um die Reform des Sozialstaates sollte in diesem Sinne neben ökonomischen auch wertbezogene Fragen, aber nicht zuletzt auch Fragen der Anerkennung und der Entstehung und Pflege sozialer Bindungen in einer Gesellschaft eine Rolle spielen.

Literaturverzeichnis

- Barkhaus, A./ Hollstein, B. (2003): Ein Sozialstaat, der „Sinn macht“? Begründung der Leitidee eines nachhaltigen aktivierenden Sozialstaates, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, Jg. 4/Heft 3, 287-306.
- Beckert, J. (1997): Grenzen des Marktes. Die sozialen Grundlagen wirtschaftlicher Effizienz, Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Esping-Andersen, G. (1990): The Three Worlds of Welfare Capitalism, Princeton.
- Etzioni, A. (1988): The Moral Dimension. Towards a New Economics, New York: The Free Press.
- Hénaff, M. (2002): Le prix de la vérité – Le don, l'argent, la philosophie, Paris: Éditions du Seuil.
- Joas, H. (1996): Die Kreativität des Handelns, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

³ Einen Vorschlag in diesem Sinn haben Annette Barkhaus und ich formuliert (vgl. Barkhaus/Hollstein 2003).

⁴ Aus Hénaffs Beschreibung des Gabephänomens kann man folgende vier systematischen Aspekte für eine Theorie der Reziprozität festhalten: (1) Das Phänomen der Gabe ist *weder ökonomisch* als Tauschhandlung oder als Vorstufe des Tauschhandels *noch moralisch* als selbstloses caritatives Schenken zu verstehen, sondern nur *reziprozitätstheoretisch zur Begründung von Anerkennungsverhältnissen*. (2) Die Phänomene, durch die reziprozitätstheoretische Anerkennungsverhältnisse entstehen, haben sich in ihrer *historischen Ausprägung* im Laufe der Zeit verändert und sind auch vom jeweils vorliegenden kulturellen Kontext abhängig. (3) Aus diesen Anerkennungsbeziehungen ergeben sich auch *ethische Forderungen*, nämlich die der *Wechselseitigkeit bei gleichzeitiger Freiheit*. Die Gabe stellt nämlich eine Herausforderung und einen Appell zur Begegnung zwischen autonomen Wesen dar, die mit dem Gabentausch zeigen, dass sie bereit sind, sich gegenseitig anzuerkennen und zu binden. (4) Während Geld als universelles Substitut ein notwendiges Mittel ist, um Individualisierungs- und Autonomisierungsprozesse freierwilliger Subjekte durch gerechte Tauschhandlungen zu ermöglichen, sind die aufgrund des Gabentausches entstehenden Anerkennungsbeziehungen eine notwendige Voraussetzung für das Entstehen von *sozialen Bindungen* in Gesellschaften.